



Zwischen den beiden Heilbädern Kissingen und Bocklet verkehrt in der Saison täglich die Postkutsche

Foto: Röder, Würzburg

Emil Neidiger

Bad Bocklet – Schloß Aschach – Frauenroth

Verträumt liegt nördlich von Bad Kissingen im Tale der fränkischen Saale das noch etwas die Ruhe der Biedermeierzeit bewahrende Bad Bocklet. Bis heute führt zu ihm kein Schienenstrang. Wie einst stellt hier noch jetzt die Straße allein die Verbindung zur großen Welt her.

Dem Badeort gegenüber liegt jenseits des Flusses auf steil abfallendem Fels Hügel über weiten Wiesenflächen Schloß Aschach. Nördlich darunter breitet sich im Grund der hier der Saale zufließenden Aschach das gleichnamige Dorf. Schon um das Ende des 12. Jahrhunderts dürfte sich an der Stelle des heutigen Schlosses eine Burg befunden haben, die den Grafen von Henneberg, eines von Gaugrafen des einstigen Grabfeldgaues abstammenden und zwischen Thüringer Wald und Main zu großem Ansehen aufgestiegenen Dynastengeschlechtes zuzurechnen ist. Nach Zerstörungen im Bauernkrieg, 1525, und im Markgräflerkrieg, 1553, entstand in den Jahren 1559-1579, vorwiegend unter dem Würzburger Fürstbischof Friedrich von Wirsberg, der heutige Bau. Im Jahre 1491 hatte der greise Fürstbischof Rudolf von Scherenberg

das Schloß von den Hennebergern für das Hochstift Würzburg erworben, welches hier bis zur Säkularisation einen Amtssitz unterhielt. Nach vorübergehender privater industrieller Nutzung der Gebäude kam Schloß Aschach 1874 in Familienbesitz des damaligen Regierungspräsidenten von Unterfranken, Dr. Friedrich Graf von Luxburg, und über dessen Sohn, Dr. Karl Graf von Luxburg, mit seinen zahlreichen Kunstschatzen und wertvollem Inventar 1955 geschenkweise an den Bezirk Unterfranken. Dieser gestaltete es, nachdem der letzte Schloßherr 1956 gestorben war, durch Professor Dr. Max H. von Freedon, Direktor des Mainfränkischen Museums Würzburg, zum sogenannten „Graf Luxburg Museum“, einem Kleinod feinster, künstlerischer Prägung Frankens um.



Schloß Aschach – Aufgang zum „Graf Luxburg Museum“ im malerischen Schloßhof
Foto: E. Neidiger



Schloß Aschach – Ostseite

Unten, an der Fränkischen Saale, die einstige Schloßmühle

Foto: E. Neidiger

Wiederholt hielten sich in früherer Zeit Würzburger Fürstbischofe, so u. a. Julius Echter von Mespelbrunn in Schloß Aschach auf, um dort die Kissinger Quellen zur Kur zu gebrauchen. Als 1725 Fürstbischof Christoph Franz von Hutten sich nach Antritt seines hohen Amtes in Aschach huldigen ließ, meldete ihm der Pfarrer einen Quellenfund in Bocklet. Der Fürstbischof ordnete sofort an, die Quelle zu fassen. Kein geringerer, als der später zum würzburgischen Hofbaudirektor aufgestiegene Balthasar Neumann wurde damit beauftragt. So schlug auf Schloß Aschach die Geburtsstunde des heutigen Staatsbades Bocklet.

Unter den früheren Besitzern aus dem Hause Henneberg muß sich Schloß Aschach besonderer Zuneigung des Grafen Hermann I. erfreut haben. Er verbrachte auf ihm seine letzten Lebensjahre. Nach der Teilung der hennebergischen Lande im Jahre 1245 war er zum Begründer der Coburger Linie seines Geschlechtes geworden. Aus den östlichen Teilen seines großen Besitzes entstand letztes Endes das spätere, seit 1920 wieder mit Franken vereinigte Herzogtum Coburg. Die Hauptsitze des Grafen im ostwärtigen Teil des einstigen Grabfeldgaues waren die Burg Strauf, – die heutige Ruine Strauhain bei Rodach unmittelbar jenseits der Zonengrenze –, sowie die Veste Coburg. Beide sind aus dem Besitz der Grafen von Andechs, der späteren Herzöge von Meranien, die ihre Residenz in Franken auf der Plassenburg bei Kulmbach hatten, an das Haus Henneberg gekommen. Am 18. 12. 1290 starb Graf Hermann I. auf Schloß Aschach und wurde im nahen, früheren Zisterzienserinnenkloster Frauenroth beigesetzt. Dieses lag nur etwa 4 km nordwestlich von Aschach in einem versteckten Waldtal im Vorland der Rhön.

Das Kloster war durch eine Stiftung des Vatersbruders Hermanns, des Gra-



Das Epitaph Ottos von Bodenlauben und seiner Gemahlin Beatrix in Frauenroth
FRANKENLAND-Archiv

fen Otto I. von Botenlauben, der sich nach seiner ihm vom Vater zugewiesenen Burg bei Bad Kissingen nannte, und seiner Gemahlin Beatrix von Courthenay begründet worden. Sie war die Tochter eines reich begüterten französischen Ritters, des Seneschalls, d. h. obersten Hofbeamten, des Königs von Jerusalem. Die Mutter Ottos von Botenlauben, Margarete Sophia, eine Tochter des Grafen Bertold III. von Andechs, Markgraf von Istrien auf der Plassenburg brachte ihrem Gatten die bereits erwähnte Burg Strauf zu. Aus dem geistigen Erbe der Mutter mögen sich die musischen Neigungen des Sohnes entwickelt haben. Ein Zeitgenosse Wolframs von Eschenbach und Walther's von der Vogelweide, pflegte auch Otto von Botenlauben Dichtkunst und Minnesang. Durch einen Kreuzzug war er ins Heilige Land gekommen. Den Dichter fesselte der Orient und er verblieb über zwanzig Jahre in Jerusalem, wo er vor allem durch seine Heirat ansehnlichen Reichtum erwarb. Nachdem er mehrere Male die weite Reise in seine fränkische Heimat unternommen hatte, um nach seinen Rechten zu sehen, kehrte er um 1225 endgültig mit seiner Gattin und seinen beiden Söhnen auf seine Burg Botenlauben zurück. Der große Besitz in Palästina war zuvor im wesentlichen an den Deutschen Orden verkauft worden. Den Erlös brachte Otto mit in die Heimat.

Kaum in Franken seßhaft geworden, heiratete der Sohn Otto II. Adelheid, die Tochter und Alleinerbin Alberts III. von Hiltenberg, dessen Burg sich bei Fladungen vor der Rhön erhob. Adelheid brachte ihrem Gatten wiederum reichen Besitz zu. Doch nur wenige Jahre währte die Ehe. Schon 1231 lösten die Gatten in einer tiefen, sich schon zu Lebzeiten allein dem Jenseits zuwendenden Religiosität ihre Ehe. Das ganze umfangreiche Vermögen, das hauptsächlich aus dem Erbe des inzwischen verstorbenen letzten Hiltenbergers stammte, darunter die Burgen Hiltenberg und Lichtenberg bei Ostheim v. d. Rhön, fiel an das Hochstift Würzburg. Der einzige aus der Ehe hervorgegangene Sohn Adalbert war schon frühzeitig in geistliche Erziehung gegeben und damit dem geistlichen Stand gewidmet worden. Otto II. wurde Bruder des Deutschen Ordens, seine Gattin Adelheid trat in das Kloster St. Markus zu Würzburg ein. Es ist anzunehmen, daß hier die religiöse, besonders die Frauen erfassende Bewegung der Zeit, mit den Vorbildern aus der andechs-meranischen Verwandtschaft entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Die hl. Elisabeth, die 1231, im Jahre der Auflösung der jungen Ehe Ottos I. in Marburg verstarb, und die hl. Hedwig von Schlesien, die mit ihrem Heiratsgut das Kloster Trebnitz bei Breslau gründete. Zudem war eine Schwester der Letzteren, Mechtild, Äbtissin zu Kitzingen, ein Bruder, Bertold V., Patriarch von Aquileia und ein weiterer Bruder, Ekbert, Bischof von Bamberg.

Noch im gleichen Jahre entschlossen sich auch der Dichter und Minnesänger, Graf Otto I. von Botenlauben und seine Gattin Beatrix, ein Kloster zu stiften. Nachdem deren jüngerer Sohn, Heinrich, bereits Priester geworden war (er starb 1235 als Kanonikus im Stift Haug in Würzburg), erklärten sie, nun keine Erben mehr auf dieser Erde zu haben. Sie verkauften ihren gesamten Besitz gleichfalls an das Hochstift Würzburg und verwandten den Erlös zur Gründung des Zisterzienserinnenklosters Frauenroth, welches sie zu ihrer Grablege bestimmten. Wohl 1242, als das Ehepaar auf das ihm noch verbliebene Wohnrecht auf der Burg Botenlauben zu Gunsten des Hochstiftes verzichtet hatte, löste es nun ebenfalls freiwillig seine Ehe. Beatrix nahm im

Kloster Frauenroth, Otto I. in Würzburg, vielleicht auch im dem Kloster nahe gelegenen Schloß Aschach, welches schon sein Vater, Graf Boppo VI. von Henneberg besessen hatte, Aufenthalt. 1244 starb Otto I. von Botenlauben und wurde in Frauenroth bestattet. Beatrix überlebte ihn wenige Jahre und fand ihre letzte Ruhestatt an der Seite ihres Gatten. Dem Hause Henneberg, welches zu jener Zeit schon in Auseinandersetzungen mit dem Bischof von Würzburg um Besitz und mit diesem verbundener Macht im einstigen Grabfeldgau stand, wurde mit den Übertragungen dieser großen Ländereien und der zugehörigen Burgen an das Hochstift schwerer Schaden zugefügt. Es spricht aber für den hohen Sinn des Grafen Hermann I. von Henneberg, daß er den Verstorbenen in der Klosterkirche zu Frauenroth für deren Hochgrab etwa zwischen 1260-1270 die ergreifend schönen Deckplatten fertigen ließ, die wir heute noch bewundern können. Sie zeigen, aus warm getöntem Sandstein gearbeitet, die lebensgroßen, ebenso anmutigen wie edlen Figuren der beiden Stifter, wobei die ritterliche Gestalt des Mannes nicht gerüstet, sondern unbehelmt mit Leibrock und Mantel dargestellt ist. Als bis jetzt unbekannter Schöpfer wird ein Angehöriger der Naumburger Dombauhütte vermutet. Hermann I. von Henneberg führte nach der Mitte des 13. Jahrhunderts im Auftrage seines Halbbruders, des Markgrafen Heinrich von Meissen, als Vormund des jungen Landgrafen Albert die Statthalterschaft in Thüringen. Zu jener Zeit erlebte die Naumburger Dombauhütte ihre schönste Blüte. Mit Sicherheit hat der allen Gebieten der Kunst lebhaft aufgeschlossene Henneberger zu dieser in Verbindung gestanden und mag so für sein Vorhaben einen der dortigen Meister gewonnen haben.

Heute sind die beiden Steinplastiken an der linken Chorwand der Frauenrother Kirche aufgestellt. Weit über den unterfränkischen Bereich hinaus gehören sie zu den schönsten Werken dieser Art aus dem 13. Jahrhundert. Sie künden uns vom Geist der ausgehenden Staufenzzeit, die von tiefer religiöser Hingabe, wie von hohem ritterlichen Wesen erfüllt war und sind uns ein beredtes Denkmal der ebenso leid- wie glanzvollen Geschichte des Frankenlandes.

Literatur :

Joachim Kröll „Otto von Botenlauben“ in Band 40, Archiv für Oberfranken, Historischer Verein für Oberfranken 1960.

Max H. von Freedon „Schloß Aschach“ in Mainfränkische Hefte 37 v. 1960. Freunde Mainfränk. Kunst und Geschichte, Würzburg.

Joachim Hotz „Kissinger Kunstmuseum“ 1961. Verlag H. O. Schulze, Lichtenfels.

Karl Treutwein „Unterfranken“ Band I 1961. Glock und Lutz, Nürnberg.

Wilhelm Füßlein in „Zwei Jahrzehnte würzburgischer Stifts- Stadt- und Landesgeschichte“. Hennebergischer altertumsforschender Verein Meiningen.

Georg Lilie „Geschichte der gefürsteten Grafschaft Henneberg und ihrer Regenten in kurzer Übersicht“ 1931. Gebr. Marbach, Meiningen.